Korrespondenzen.

Quinton, Sask., im Juni 1911. — Es macht einen traurigen Eindruck, in fast jeder Nummer der verschiedenen Zeitungen zu lesen: Warne hiermit, meiner Frau so und so auf meinen Namen etwas zu borgen, da dieselbe meinen Tisch und Bett verlassen hat. — O, diese bösen Frauen! Welch ein Bild muß man sich im Auslande von unserem Eheleben machen, wenn da jede Woche ein „treuer" Gatte gegen seine ungetreue bessere Hälfte eine derartige Warnung erläßt. Im alten Vaterlande glaubt man dann sicher, hier lebten wir wie die Wilden im freien Amerika. Warum laufen denn so viele Weiber ihren Männern weg? Da muß doch etwas faul sein im Ehestande. Ja, da ist etwas sogar sehr faul! Das Volk hat keinen Gottesglauben, erkennt keine Gebote an und da hat denn natürlich auch der Ehestand kein Fundament. Wo kann da Treue und Liebe walten, wo man selbst seinem Schöpfer und Gott Untreue und Haß entgegenbringt? Wie kann man dort aufopfernde Arbeit für Andere erwarten, wo die Devise eines Jeden ist: „Ich will nicht dienen." Die Grundlage eines glücklichen Ehelebens ist und bleibt, der rechte Gottesglaube, die Befolgung der Gottesgebote.

„Nimm dir 'ne gottesfürcht'ge Frau,
Sie wahret dir Liebe und Treue.
Die Gottlose nimmt es nicht genau,
Sie liebt das Moderne und Neue."

Ich zum Beispiel bin nun schon über 25 Jahre verheiratet und möchte am liebsten eine Annonce loslassen: „Bitte meiner Frau so viel wie sie verlangt auf meinen Namen zu borgen, da es ihr niemals einfallen wird, meinen Tisch und das kalt gewonnte Bett zu verlassen." — Und so wird es noch hunderte Ehemänner geben, die von ihrer Lebensgefährtin wissen, daß dieselbe nichts kauft oder nimmt, das sie nicht auch unbedingt gebraucht, da sie für das Wohl ihrer Familie mehr wie für ihr eigenes Wohl bedacht ist und sorgt. Aber derartige getreue Frauen sind auch alle ohne Ausnahme gottesfürchtige Personen, die als ihre erste Pflicht die Erfüllung der Gottesgebote betrachten.

„Wo Glaube, da Liebe!
Wo Liebe, da Frieden!
Wo Frieden, da Segen!
Wo Segen, da Gott!
Wo Gott, keine Not!"

Wenn man diesen alten deutschen Hausspruch auch hier mehr beherzigte und befolgte, dann wären auch nicht so viele unglückliche Ehen.

C. Wehrens.

Edenwold, Sask.: 12. Juni 1911. Werter Courier! Da von hier so selten etwas im werten Courier erscheint, so möchte ich mal etwas einsetzen. Als ich unlängst auf Besuch war, hörte ich, daß Herrn Johann Koch ein Unglück passierte. Er wollte nach Regina fahren, verspätete aber den Anschluß am Zug und so wollte er mit dem Lastwagen fahren und bezahlte ihn auch gleich. Diese fuhren ihn von Balgonie hinaus und ließen ihn warten bis spät in die Nacht um 12 Uhr und wartete er auf das Abgehen eines Zuges. Aber umsonst. Dann wollte er sich ins Hotel begeben und als er sich aus dem Wagen schaffen wollte, fiel er ins Wasser, dort, wo er bald drin verlossen ist.

Ich wünsche mein innigstes Beileid!

Johann Nargang.

— Heute gewinnt die Frau, welche gute Gesundheit, gute Stimmung, guten Verstand, helle Augen und schöne Gesichtsfarbe besitzt — der Erfolg eines vernünftigen Lebens und einer guten Verdauung —, die Bewunderung der Welt. Wenn Ihre Verdauung fehlerhaft ist, Chamberlain's Stomach and Liver Tablets werden sie ordnen. Zu haben bei allen Drogisten und Händlern.

Melville, Sask., im Juni 1911. — Werter Courier! Da jetzt mein Vater auch ein Leser ist des Courier, so will ich auch ein paar Zeilen in die Zeitung setzen lassen, wenn es dem Editor lieb ist.

Wir haben gegenwärtig schönes Wetter und die Saat geht schön auf und wir hoffen, wenn der Frost keinen Schaden tut, auf eine gute Ernte.

Herr Heinrich Kurtz ist das Farmen müde geworden und ist nach der Stadt Melville gezogen. Die Farm verkaufte er an F. Niedergall und Herr Niedergall verkaufte die Farm wieder an F. Garbe, also profitierte Herr Niedergall 400 Dollars an dieser Farm. Herr Garbe bezahlte 2400 Dollars.

Herr Karl Meyer hatte ein großes Unglück zu bestehen. Herr Meyer fuhr nach Melville mit einer Fuhre Weizen, an seinem Wagen war eine Langquit entzwei gebrochen und er befestigte die Langquit mit einem Seil. Als er den Weizen im Elevator abgeladen hatte, wollte er von der Brücke herunter fahren, aber das Seil hatte sich gelöst von der Langquit und diese fuhr in die Erde hinein. Da schlug der hintere Wagen über-hin und er wurde schwer im Gesicht verletzt. Ein gewisser Völpel war auch mit ihm auf den Wagen, auch dieser wurde schwer verletzt. Jetzt befinden sie sich schon etwas besser.

Auch das Heiratsfieber ist hier ausgebrochen. So bekam Herr Emil Garbe diese Krankheit, aber er wurde schnell geheilt. Es war eine doppelte Hochzeit: Emil Garbe mit Frl. Mary Hill und Heinrich Hauser mit Elia Garbe. Es ging lustig zu. An Speise und Getränk hat es nicht gefehlt. Die Gäste amüsierten sich bis zum frühen Morgen. Ich wünsche den jungen Leuten viel Glück.

Auch treiben sich die Störche wieder hier herum. Einer kehrte bei Ch. Lux ein und brachte ihnen ein strammes Töchterchen. Ich gratuliere herzlich.

Jetzt muß ich aufhören, sonst wird der Editor noch sagen, der kommt aber mit einer langen Korrespondenz, das giebt mal wieder Tiegerfutter.

Gruß an alle Leser und an das ganze Courier-Personal.

Fred. Welz.

Clarkboro, Sask., 10. Juni 1911. Geehrte Redaktion! Da ich schon seit längerer Zeit nicht an Ihre Zeitung geschrieben habe, so will ich jetzt mal wieder etwas von mir hören lassen. Viel Neuigkeiten sind von hier nicht zu berichten.

Die Witterung ist abwechselnd: Regen, Sonnenschein und Wind. So sieht auch das Getreide sehr vielversprechend aus.

Ich habe im Courier vom 31. Mai eine Korrespondenz von Hodgeville, Sask., gelesen mit der Unterschrift „Campus Novus." Schreiber erwähnt einen Bericht von einem zweiten Elias, daß er nicht im festen Glauben ist, ob dieser Elias No. 2 von Gott gesandt sei oder von Menschen? Diesen Schreiber möchte ich darauf aufmerksam machen, was wir auch in der hl. Schrift lesen können, daß wir auf Erden keinen Erlöser d r Sünden haben und wir auch keinen geistlichen Elias auf Erden sehen können. Darum möchte ich alle Menschen warnen, sich vor solchem Verzerrter oder falschen Propheten zu hüten, und möchte wünschen, daß dieser Elias No. 2 nachdenken möchte, was er begeht.

Nebst Gruß

Euer Leser.

— Es ist schlechter als hoffnungslos, irgend welche Medizin einzunehmen gegen Muskel- und Chronischen Rheumatismus. Alles, was notwendig ist, ist der äußere Gebrauch von Chamberlain's Liniment. Zu haben bei allen Drogisten und Händlern.

Carrignan, Sask., 28. Mai 1911. Zuerst einen Gruß an den Courier und an das Personal.

Zuerst will ich berichten, wie die Witterung ist hier bei uns; sie ist gerade nach Wunsch und Willen. Es fehlt nicht an Feuchtigkeit. Nur haben wir etwas bekommen, was wir nicht erhofft hatten, nämlich einen Schneesturm vom Norden, der vom 26. Mai 11 Uhr Morgens bis 27. 6 Uhr Abends anhielt ohne Unterbrechung, so daß man das Vieh sind die Pferde im Stall halten mußte. Es liegt heute noch auf Stellen 1 Fuß hoch Schnee, aber das ist ja kein Schaden nicht, sondern ein Nutzen für das Getreide und auch für das Gras, aber geflucht hat wieder ein mancher über das Gewada, das weiß ich, weil ich habe es selbst gehört, und wenn es auch gut ist für einen jeden und für alles, so ist der Mensch doch nicht zufrieden damit, weil der Mensch denkt, aber Gott lenkt.

Nun muß ich berichten, daß die Saat beinahe alle in der Erde ist, nur brauchen wir noch Gottes Segen, dann können wir auf eine gute Ernte hoffen. Bis jetzt haben wir gute Aussicht, weil das Getreide sieht sehr schön bis jetzt.

Nun muß ich noch berichten, daß am 25. Mai, Christi Himmelfahrt, Konfirmation war. Konfirmiert wurden Heinrich Keller, Sohn von Phil. Keller, Margaretha Keller, Tochter von Phil. Keller, Georg Keller und Christina Keller, Sohn und Tochter von Valentin Keller, Katharina Gattinger, Tochter von Jakob Gattinger. Diese fünf Kinder wurden wieder als neue Christen in die Gemeinde aufgenommen. Die Konfirmation vollzog Herr Pastor Sandermann. Es war ein schöner Festtag. Die Kinder waren alle gut unterrichtet, so daß sie denn auf alles, was er sie fragte, Antwort gaben. Möchte wünschen, daß alle Eltern ihre Kinder so weit unterrichten ließen, wie diese fünf unterrichtet waren, aber wie viele sind hier in diesem Lande, die das hl. Abendmahl zum ersten Mal nehmen, aber sie wissen nicht für was oder was es zu bedeuten hat, aber daran sind nicht die Kinder schuld, sondern die Eltern, weil sie halten sie nicht an das Buch oder an Gottes Wort, und wie müssen sich dann solche Eltern schämen vor ihren Kindern und vor den Menschen, daß sie so leichtsinnig waren und haben ihren Kindern nichts gelehrt.

Mit Gruß an alle Leser des Courier verbleibe Euer

Gottlob Pippus.

Warman, Sask., im Juni 1911. — Werter Courier! Da ich kürzlich eine Reise gemacht habe, so will ich auch etwas davon berichten. Wir fuhren erstlich 18 Meilen westlich und sahen überall sehr wohlhabende Farmer. Die große und schöne Gebäude hatten; auch hatte fast ein jeder große Gärten mit verschiedenen Bäumen angepflanzt und viele Farmen sind mit einem Zaun umgeben. Fast in jeder Viehweide stand eine Windpumpe, die wirklich eine Zierde auf der Farm ist. Das Getreide hat überall ein schönes Aussehen und verspricht gegenwärtig, viel zu ergeben. Das Land ist aber auch vom besten und war sehr gut bearbeitet. Die Leute sind da fast alles Deutsche und sehr fleißig an der Arbeit und haben Kenntnisse von Pferde- und Viehzucht, auch, welches Ackergerät am besten für das Land zum bearbeiten ist, denn man sah da verschiedene Maschinerie, auch hin und wieder Dampfpflüge. Und so sind sie auch fleißig in Gottesdienst, denn wir trafen da eine Kirche beim Hin- und Zurückfahren und an beiden Tagen wurde da Versammlung abgehalten. Die Kirche nennt sich Schulzenkirche.

Als wir drei Stunden gefahren waren wir in Langham und hielten da Mahlzeit. Von da wollten wir nördlich fahren, und weil uns der Weg ganz unbekannt war, mußten wir uns über alles bei den Leuten befragen, wo wir am besten zu fahren haben. Wir bekamen aber verschiedene Antworten, denn einer sagte, es sind noch 22 Meilen, und der andere sagte, es sind auch 28 Meilen, wo wir hin wollten. So fuhren wir denn um ½1 Uhr Mittags von Langham nördlich. Da wir nun aber einen großen Umweg gemacht hatten, so mußten wir noch erst 3 Meilen nordöstlich fahren, ehe wir den richtigen Weg vor uns hatten, so sind wir hin und her gefahren, bis wir endlich wieder Leute trafen, die uns zurecht weisen konnten. Mit einigen konnten wir uns gar nicht verstehen, was sie uns sagten, weil wir ihrer Sprache nicht mächtig waren. Endlich kamen wir nach einem Großfarmer mit Namen Abraham Siemens, und so hatten wir dann den richtigen Weg vor uns. Siemens war nicht zu Hause, aber sein freundliches Hausgesinde nahm uns liebevoll auf und bedienten uns freundlich. Die Ländereien sind da ziemlich mit kleinen Büschen bewachsen und muß es da sehr gemütlich sein im Winter.

Nachdem wir da Mahlzeit gehalten hatten und reisefertig waren, ging es noch immer nördlich und zwar noch 14 Meilen und um den Weg zu verlieren, war jetzt keine Sorge mehr, denn wir hatten überall einen guten Weg und von Farmern besiedelt. So kamen wir endlich am Nordriver und fuhren auch gleich mit der Fähre über, was kaum 4 Minuten Zeit nahm; es waren 2 Russen, welche sich die Fähre übernommen haben. Wir frugen nach dem Namen und wie viele Meilen es noch sind, wo wir hin wollten. Da hieß es, noch 3 Meilen. Als wir eine halbe Meile vom River gefahren waren, trafen wir ein Russendorf, welches wir bei mäßigem Fahren so recht betrachten konnten. Ich kenne solche Gebäude noch von Rußland her, aber meinem Partner war es ganz fremd, solche Bauarten zu sehen. Jetzt mußten wir wieder hin und her fahren und einen jeden, den wir auf dem Wege trafen, fragen, welche Richtung wir fahren müßten. Wir fragten einer Frau und sie meinte 5 Meilen. Bald hatten wir Gelegenheit, wieder einen zu fragen, und so hieß es noch 2 Meilen. Dann ging es westlich und vor uns sahen wir einen großen Berg. Wir begegneten wieder ein paar russische Leute und die sagten auch noch 2 Meilen und gerade an dem Wege wohnend, den wir fuhren. Uns wurde schon etwas bange darüber, daß wir überhaupt nicht hinkommen werden, wo wir hin wollten, denn der Tag war bald zu Ende, und immer blieben es 2 Meilen, aber wir faßten etwas Mut und fuhren so lange, bis wir ein kleines Haus sahen und richtig, es war unser Ziel. Die Leute nahmen uns freundlich auf und bereiteten das Abendessen zu, woran wir auch teilnahmen.

Will noch erwähnen, was der Zweck unserer Reise war. Dieser Mann hatte von meinem Schwiegersohn schon vor längerer Zeit ein Pferd gekauft und war noch die Hälfte schuldig geblieben, so wollten wir mal sehen, was zu machen war. Dem Schuldner sein Name ist mir entfallen, es ist kein Russe, es soll ein Bulgare sein und kann ziemlich gut deutsch sprechen. Er hatte mit seinem Sohn zusammen 2 Viertel Land aufgenommen, hatte 50 Acker Weizen und 15 Acker Hafer eingesät, 5 gute Pferde und 15 Stück Rindvieh. Wir haben uns über vieles unterhalten. Der Mann sagte uns, daß er drüben 18 Jahre in einem Krankenhaus gearbeitet habe, und als er nach Canada gekommen sei, habe er nicht mal verstanden, eine Gurke zu gebrauchen, und hat geweint wie ein kleines Kind, ehe er die Landarbeit verstanden habe. Er hat noch einen Partner, mit dem er Vieh zusammen kauft auf Verdienst, sein Name ist Wollmann. Mit dem kamen wir etwas in Streit über solche Dinge, was man nicht sehen kann. Dann frug ich ihn, ob er denn auch glaube, daß ein Gott sei, weil er den auch nicht sehen kann. Nein, sagte er, einen Gott giebt es überhaupt nicht, und daß die Leute beten zu ihrem Gott, das ist eine Dummheit. Derselbe Mann konnte auch ziemlich gut deutsch sprechen, so unterhielten wir uns lange Zeit mit ihm, und er bestand darauf, die Bibel enthalte lauter Unwahrheiten, denn sie spricht einmal so und auf der andern Stelle anders. Und was man nicht sehen kann, das darf man auch nicht glauben.

Schluß in nächster Nummer. Noch einen Gruß an den werten Editor und alle Leser.

Joh. Siemens.

— Keuchhusten ist nicht gefährlich, wenn der Husten lose gehalten wird und der Auswurf leicht durch den Gebrauch von Chamberlain's Cough Remedy. Es ist gebraucht worden während vieler Epidemien dieser Krankheit mit vollständigem Erfolg. Zu haben bei allen Drogisten und Händlern.

Herbert, Sask., 7. Juni 1911. — Werte Herren! Durch die Aufnahme der unten angeführten Zeilen in Ihr wertes Blatt würden Sie mich und manchen anderen Deutschen in und um Herbert und Swift Current zu größtem Dank verpflichten.

„Am 7. Juli findet eine Exkursion von Herbert nach Rosthern statt. Tickets für die Hin- und Rückreise, gut für 30 Tage, kosten $9.75, wenn sich 50 oder mehr Passagiere zusammenfinden. Reiselustige von Swift Current kaufen Return-Ticket bis Herbert und hier kaufen sie das Exkursions-Ticket. Sollten jedoch vorher in Herbert sein oder sich von jemand das Ticket vorher kaufen lassen. Man melde sich bis zum 1. Juli bei

P. P. Kröker,
Herbert, Sask.

— Es giebt eine Medizin, mit welcher jede Familie versorgt sein sollte, ganz besonders während der Sommermonate, nämlich Chamberlain's Colic, Cholera und Diarrhoea Remedy. Es ist fast sicher, daß sie gebraucht wird. Sie kostet nur einen Quarter. Können Sie es verantworten, ohne sie zu sein? Zu haben bei allen Drogisten und Händlern.

„Fiskalisch."

Ein Oberförster aus Masuren erhält Besuch von einem russischen Collegen. Bei der Fahrt durch den Wald bewundert der Russe die Mächtigkeit der Stämme: „Solch' schöne Bäume, müssen Sie aber reich sein!"

Darauf der Preuße: „Aber, Herr College, das gehört doch nicht mir, sondern dem Staate."

Darauf der Russe mit schlauem Augenzwinkern: „Kennen wir, kennen wir."

Mehr Pinkham Kuren

Der langen Liste, durch dieses berühmte Mittel Geheilter, zugefügt.

Glanford Station, Ont. — „Ich habe Lydia E. Pinkham's Vegetable Compound jahrelang genommen und niemals eine Medizin gefunden die damit zu vergleichen ist. Ich hatte Geschwüre und Fallen der Gebärmutter und die Aerzte taten mir nichts Gutes. Ich litt schrecklich, bis ich begann, Ihre Medizin zu nehmen. Sie hat anderen Frauen auch geholfen, denen ich sie empfohlen habe." — Frau Henry Clark, Glanford Station, Ontario.

Noch eine Kur.

Harvey Bank, N. B. — „Ich kann Lydia E. Pinkham's Vegetable Compound allen leidenden Frauen aufs beste empfehlen. Ich habe es eingenommen gegen Schwachheit und schmerzvolle Menstruation und es hat mich kuriert." — Frau DeVerre Barbour.

Weil Ihr Fall ein schwieriger ist und Ihnen die Aerzte nicht helfen konnten, fahren Sie nicht fort, weiter zu leiden, ohne Lydia E. Pinkham's Vegetable Compound zu versuchen. Es hat sicher viele Fälle von Frauenkrankheiten geheilt, wie Entzündungen, Geschwüre, Verschiebungen, Unregelmäßigkeiten, periodische Leiden, Rückenschmerzen, niederschlagendes Gefühl, schlechte Verdauung, Schwindel und nervöse Erschlaffung. Es kostet nur eine Kleinigkeit, es zu versuchen, und das Resultat ist Millionen wert für viele leidende Frauen.

Wenn Sie spezielen Rat haben wollen, schreiben Sie an Mrs. Pinkham, Lynn, Mass. Es ist frei und immer hilfreich.

Sommer-Hautkrankheiten.

Sonnenbrand, Blasen und Entzündungen sind die gewöhnlichste Form von Sommer-Hautkrankheiten, und Zam-Buk beendet diese sehr schnell. Es arbeitet in zwei Richtungen. Sobald es gebraucht wird, fangen seine antiseptischen Kräfte an zu arbeiten und töten alles Gift in einer Wunde, einem Stich oder Geschwür. Dies endet gewöhnlich das Jucken und den Schmerz. Dann beginnt Zam-Buk den Heilungsprozeß, und eine frische, gesunde Haut entsteht. Für Wunden und aufgelaufene Füße, wunde Hände, Hautausschläge, Baby-Hitzpickel, Schweißwunden u. s. w. können Sie nicht ein gleich gutes Mittel wie Zam-Buk erhalten. Es heilt auch Schnittwunden, Eitergeschwüre und Beulen, Hämorrhoiden und alle entzündeten Hautzustände und Gewebe. Alle Drogisten und Händler verkaufen Zam-Buk zu 50c die Büchse. Gebrauche auch Zam-Buk Seife, per Stück 25 Cents. Von allen Händlern, oder Zam-Buk Co., Toronto.

Der schwarz-gelbe Star.

Von Adam Müller-Guttenberg.

Die Kinder stürmten in die Stube herein und schrieen um die Wette: „Der Nazi!" „Der Nazi!" „Er isch wieder doo!"

Und zum Fenster lachte der Vetter Matthes herein, der gerade mit einer Sense auf der Schulter des Weges kam, und sagte: „Freu' Dich, Michl, Dei Nazi is wieder kumma!"

Er ging lachend seines Weges und die Kinder eilten wieder hinaus in den Hof.

Der Meister Schilling hatte sich aber mit einem Fluch von seinem Sitz an der Schnitzbank erhoben. „Is der Lump wieder do! Na, wart!" Und er griff nach seinem Gewehr, das an der Wand ober seinem Bette hing.

Die Frau Bärbel, die neben dem Tische saß, die Füße auf einem Schemel stehen hatte und Kartoffel schälte über ihrem breiten Schooß, schaute betroffen auf. „Bischt verrückt? Geh' schäm' Dich!" sagte sie.

„Ja, was soll m'r denn mache mit dem Vieh?" rief Meister Schilling, der Schreiner. „Soll ich nomol (noch einmal) Strof zahle?"

„Zerspringa solle se, de Narre!" sagte die Bas' Bärbl. „Du hoscht den Vogel ausgelosse, er g'hert nimmei uns. Was wolle se noch? Loss' Dei Flint' am Nagel und schäm' Dich."

Sie erhob sich erzürnt, streifte die Kartoffelschalen mit den Händen in den Korb vor ihren Füßen, nahm die Schüssel mit den geschälten Kartoffeln vom Tisch und ging aus der Stube.

„Na, na, na!" rief der Vetter Michel ihr nach. Dann that er einen heimlichen Blick aus dem Fenster, das nach dem Hof ging, horchte, lächelte und setzte sich kopfschüttelnd wieder an die Schnitzbank.

Er hätte es ja doch nicht übers Herz gebracht, es war nur eine augenblickliche Aufwallung. Fast schämte er sich. Seine Bärbel hatte ganz recht.

Im Hofe draußen aber umstanden die Kinder einen blühenden Apfelbaum und blickten starr empor zu seinem höchsten Gipfel. Da saß der Nazi und schwätzte ihnen dies und jenes vor, das sie nicht verstanden, das aber sicherlich der Ausdruck seiner Freude war, daß er sie wiedersah. Und die Frau Bärbel gesellte sich zu ihnen. Sie wollte doch einmal sehen, ob die Kinder sich nicht irrten.

Ja, da drohen saß er. Er hatte den dunklen Frühlingspelz mit dem grünlichen Schimmer, den ihm vorgestern alle so zärtlich streichelten, als sie Abschied von ihm nahmen, aufgeplustert und sonnte sich vergnüglich. Und ohne Unterlaß schwätzte er. Da er jetzt die Bas' Bärbl erblickte, die ihn so viele Jahre gehegt und gepflegt hatte, spreitete er die Flügel aus und schrie aus vollem Halse: „Päpäräh — pä — pä — päpäräh."

Die Kinder jubelten und lachten.

Frau Bärbel jedoch redete also mit ihm: „Ah, der Nazi! Daß Du wieder doo bischt! Was willscht denn bei uns, Du alt's Lumperle, han?"

Der Vogel war wie närrisch vor Freude und flatterte herab auf den tiefsten Ast. Das ganze Haus war zusammengelaufen, der Gesell und der Lehrbub aus der Werkstatt, die Magd aus dem Kuhstall. Und auch der Meister Michel hatte sich ins Fenster gelegt und schaute, wie sich alles freute.

Der Nazi aber pfiff unermüdlich und mit immer steigender Kraft die Weise des „Gott erhalte".

Alle gingen still auseinander, auch die Mutter trat wieder in die Küche. Die Kinder nur setzten sich auf eine Bank in der Sonne und horchten dem Nazi zu.

Die Bas' Bärbl war keine weiche Frau, aber es hatte sie doch gepackt, als der Vogel sein altes Lied anstimmte, und nur um ihre Thränen zu verbergen, war sie so rasch in die Küche getreten.

Was sollte mit dem Nazi geschehen? Man mußte ihn eben weiter fort thun, viel weiter fort, damit er nie wiederkam. Bis in die Kessynzer Weingärten hatte ihr Mann ihn vorgestern mitgenommen und dort ausgelassen. Eine ganze Schar von Staren war auf den Pfirsichbäumen versammelt, als der Meister Michel ihn fliegen ließ und er gesellte sich zu den Genossen. Aber jetzt war er wieder hier und sang sein Kaiserlied. Und sie wollten es doch nicht hören; sie wollten doch nicht dulden, daß er es sang. Der neue Notär hatte schon seit einem Jahr ein scharfes Auge auf den Vogel und auf den Meister. Es sei unpatriotisch, solch ein Aergerniß zu geben. Man singe dieses Lied nicht mehr in Ungarn, man habe hier andere Hymnen. Der Meister möge den dummen Vogel abschaffen, sagte er. Der Meister Michel aber lachte ihm ins Gesicht. „Der Vogel is a Erbstück von unserm Vatter, den geb' ich nit her," erwiderte er.

Seitdem war der Notär ein Feind des Meisters Schilling. Wo er konnte, legte er ihm Steine in den Weg, untergrub seinen guten Ruf in der Gemeinde und sagte manchem, man dürfe nicht bei einem Meister arbeiten lassen, der ein solches Beispiel gebe. Bei einer Wahl in den Gemeindeausschuß hintertrieb der Notär die Wahl Schillings.

Die schwäbischen Bauern lachten über den Grund dieser Feindschaft.

Und wenn sie an Schillings Haute vorbeifuhren, rief nicht selten einer: „Nazi, sing's Kossuthlied!"

Der alte Star war die bekannteste Persönlichkeit im Dorfe. An die dreißig Jahre mußte er schon da sein. Der Schreinermeister Lannert hatte ihn von einem bei ihm einquartirten Trompeter zum Geschenk bekommen, dessen Schwadron im Dorfe lag. Der hatte den Nazi abgerichtet. Eines Tages kam Marschbefehl, das Regiment ging nach Böhmen ab. Der Nazi aber blieb hier. Er konnte noch manch andere kleine Weise, namentlich Signale und den Generalmarsch pfiff er gern. Aber davon entfiel seinem Gedächtniß wieder manches, nur die Haydn'sche Melodie der Volkshymne saß so fest bei ihm, daß er keinen Ton verlor, obwohl er sie nie mehr hörte. Wahrscheinlich war sie das erste Stück, das er gelernt hatte. Meister Lannert und seine Tochter Bärbl behielten den Nazi gern, er bereitete ihnen viel vergnügte Stunden. Der Meister wurde alt neben ihm und starb, die Bärbl hatte seinen ersten Gesellen geheirathet, den Schillinger Michel, es kamen Kinder und der Nazi war schon mit drei Generationen befreundet, als er auf einmal mißliebig wurde. Man konnte dem dummen Thier doch nicht begreiflich machen, daß die patriotische Mode jetzt eine andere sei.

Aber was er neulich gethan, das war auch gar zu arg. Der Candidat für den Reichstag zog mit Zigeunermusik im Dorfe ein, und gerade gegenüber, vor dem großen Wirthshaus, hielt er seine Rede. Der Nazi hing mit seinem großen Haus, das ihm Meister Lannert einst mit aller Liebe selbst gemacht hatte, in der warmen Frühlingssonne und pfiff sein Lied. Der Redner donnerte gegen „Wien", sprach von den militärischen Forderungen, verlangte das ungarische Commando, wüthete gegen die Kamarilla, und der Nazi pfiff ohne Unterlaß:

„Gott erhalte, Gott beschütze
Unsern Kaiser, unser Land."

Die Leute fingen zu lachen an, der Redner, der an einen Bubenstreich glaubte, wurde verlegen. Da lief der Notär endlich hinüber zum Meister Schreiner und befahl im Namen des Oberstuhlrichters, daß man dieses Mistvieh entferne von der Wand und endlich erschlage. Es war Niemand zur Hand und der Notär schrie und tobte derart, daß er selber den Redner am meisten störte. Endlich kam der Lehrbub und trug den Nazi fort.

Tagelang lachte das ganze Dorf über den komischen Zwischenfall. Meister Michel Schilling aber wurde mit zwanzig Kronen gestraft wegen muthwilliger Störung der öffentlichen Ruhe. Er lief zu allen Instanzen, versäumte drei Arbeitstage, aber seine Strafe mußte er bezahlen.

Da ging der Meister in sich. Er nahm den Nazi in einen Tornister aus Rohleinen, damit er nicht sah, wohin er getragen wurde, und in dem drei Stunden weiten Kessynzer Weingarten ließ er ihn frei.

Aber jetzt war er wieder da. Und als ob gar nichts weiter geschehen wäre, saß er auf dem blühenden Apfelbaume im Hofe und pfiff sein „Gott erhalte". Der Lehrbub kam fragen, ob er nicht das Haus des Nazi in den Gang hängen solle. Vielleicht gehe er wieder hinein.

„Nicht unterstehen!" rief der Meister.

Auch die Frau Bärbl wurde grob angefahren.

Und so war der Nazi obdachlos. Er flog frei im Dorf herum und pfiff jetzt von allen Dächern sein verbotenes Lied. Abends aber kam er wieder heim, schlüpfte unter die Dachrinne des Hauses und suchte sich ein warmes Plätzchen für die Nacht.

Zweimal hatte der Notär schon nach dem Nazi geschossen, aber er war kein Schütze, er fehlte ihn.

Als Frau Bärbl hörte, wie man Jagd machte auf ihren Liebling, hing sie ihm eines Abends doch wieder sein Haus hin. Er flog hinein und man ließ das Thürchen offen. Mag er thun, was er will. Und der Meister drückte ein Auge zu.

Eines Tages kam ein alter Bekannter, der Hausirer Jakob, der den Schwaben im Banat immer gute Rumburger Leinwand brachte.

Dem Manne klagte die Bas' Bärbl jetzt das Leid des armen Vogels. Der Herr Jakob wußte Rath. Wenn er seine Geschäfte abgewickelt habe, wolle er den unpatriotischen Nazi holen und nach Oesterreich mitnehmen. Dort könne er pfeifen, was er wolle, nicht einmal das Kossuthlied wäre dort verboten.

Und nach einigen Tagen kam Herr Jakob wieder. Der Meister hatte dem Störenfried des Dorfes ein kleines Vogelhaus aus Draht beschafft und Frau Bärbel machte einen lustigen dünnen Ueberzug drumherum, damit er sich nicht zu viel erschrecke auf der Reise. Ein Bruder des Meisters aber, der Pferd und Wagen hatte, spannte ein und führte den Herrn Jakob mit dem Nazi zur nächsten Bahnstation. Man wollte ganz sicher sein, daß die beiden miteinander abreisten.

Nach acht Tagen pfiff der Nazi wieder im Dorf. Wie das möglich war, begriff Niemand, denn der Hausirer Jakob mußte ja schon im Böhmischen sein. Die Freude der Kinder war noch größer als nach der ersten Verbannung des Nazi, denn jetzt hatte man ja endgültig Abschied genommen gehabt von ihm.

Sein Haus stand offen, er konnte kommen und gehen wie er wollte, der Meister Lannert betrachtete ihn nicht mehr als sein Eigenthum. Lud man ihn wieder vor Gericht, konnte er ein Jurament darauf ablegen, daß der Nazi nicht mehr ihm gehöre, sondern dem ganzen Dorfe.

In solcher Freiheit lebend, gewöhnte der Nazi sich an, den Kindern zu folgen, wenn sie zur Schule gingen, und sie dann wieder heimzubegleiten. Warum gerade zur Schule? Die Bas' Bärbl kam zuerst darauf; sie entdeckte eines Morgens, daß der Nazi eine neue Weise probirte, ein Lied, das die Kinder oft in der Schule sangen.

Weißt Du, wieviel Sterne stehen
An dem blauen Himmelszelt?

Er pfiff die Weise schon beinahe fehlerlos, der arme alte Nazi! Hatte er begriffen, daß sein Lied mißliebig war und er etwas Neues lernen müsse? Die Bas' Bärbl war ganz gerührt. Jetzt sei er gerettet, meinte sie.

Eines Tages hörte man ein paar scharfe Schüsse über die Häuser hinpfeifen. Dann wieder ein paar ... Und ein drittes Mal ... Die Leute guckten bei den Fenstern heraus und viele liefen auf die Gasse. Da mußte wo Jagd gemacht werden auf eine Wildkatze; oder war am Ende gar ein Wolf im Ort?

O nein. Der patriotische Notär hatte bloß die Gendarmerie kommen lassen, damit sie endlich den Nazi aus dem Dorf schaffe oder ihn gleich justifizire. Denn er sei ein Volksverführer, ein Jugendverderber. Jeden Tag singe er das „Gott erhalte" auf dem Dach des Schulhauses, auf dem Pfarr- und dem Gemeindehaus. Das sei nicht mehr auszuhalten.

Heulend brachten die Kinder den zerfetzten Leichnam des Nazi heim. Sie hatten ihn gerade noch gerettet vor dem Kater des Herrn Oberlehrers, der sich auf ihn stürzte, als er vom Dache fiel.

Die Bas' Bärbl drückte dem treuen Jugendgenossen die gebrochenen Augen zu und weinte still mit den Kindern, als sie ihn im Garten begruben. Ihr war so weh ... Ein dunkles Gefühl sagte ihr, daß dieses kleine Thierchen gefallen war für eine Sache, die einmal als heilig gegolten. Ihr däuchte, es wäre da ein Großes, das sie nicht nennen konnte, mitgestorben.

Am Grabesrand durch Nierenkrankheit

Nur gerettet durch "Fruit-a-tives".

Clandraisse, Ont.

„Vor zwei Jahren besuchte mich der Arzt 14mal und sagte dann, daß er alles getan für mich, was er tun könne. Ich litt an schlimmem Nierenübel und hatte sich bereits Entzündung eingestellt. Zwei andere Aerzte wurden konsultiert, die auch darin übereinstimmten, daß nichts für mich getan werden könne.

Auf Anraten eines Nachbars nahm ich „Fruit-a-tives", die mich kurierten. Heute nehme ich nur noch „Fruit-a-tives" ein. Ich bin bei bester Gesundheit und „Fruit-a-tives" ist die Medizin, die mich kurierte, als ich schon seit Monaten am Rande des Grabes war.

Ich bin froh, daß ich Ihnen dies Zeugnis geben kann. Es mag einer leidenden Frau, wie ich es war, von Segen sein. Ich glaube, ich würde heute nicht mehr am Leben sein, wenn ich nicht „Fruit-a-tives" gebraucht hätte."

Frau P. E. Webber.

„Fruit-a-tives" stellt — durch ihre wunderbare Wirkung auf die Nieren — diese wichtigen Organe wieder her zu voller Stärke und Kraft und kuriert alle Nierenübel. „Fruit-a-tives" ist die einzige Medizin in der Welt, die aus Frucht hergestellt ist.

50c die Schachtel, 6 für $2.50. Probeschachtel 25c. Bei Händlern oder von der Fruit-a-tives Limited, Ottawa.

Der Schusterjunge.

Der Schusterjunge, eine früher im Deutschland, namentlich in Berlin, volksthümliche Figur, die Personifikation des urwüchsigen Berliner Volkswitzes, scheint seine Mission erfüllt zu haben; seit Fachleute alle wöchentlich ihre Fabrikwaare in großen Massen auf den Markt werfen und zahlreiche Witzblätter erscheinen, geht es mit ihm bergab. Das zeigt sich sogar an dem ihm geweihten und nach ihm benannten „symbolischen" Gebäck, das, während er selbst das attische Salz allmählich verlor, die schmackhafte Salzkruste einbüßte und dafür einen „greifenhaften Zug" annahm, einen weißen Ueberzug von Mehlstaub. Früher war z. B. im Havellande die Meinung stark verbreitet, der Bäcker müsse jeder Ofenbeschickung eine Anzahl Salzkuchen beifügen, damit die übrige Backwaare durch das Salz eine glänzende Kruste, eine Art Glasur erhielte. Heute ist mit dem Salz beinahe auch das Gebäck selbst verschwunden.

In Breslau hat sich die Erinnerung an den Schusterjungen in Gestalt einer alten Trinksitte erhalten. Man nennt dort ein nicht ganz gefülltes Glas (einen „Schnitt"), einen „Schuster", den der Gast, nachdem er zunächst ein volles Glas genossen hat, für einen verhältnißmäßig sehr billigen Preis erhält. Wirthschaftlich veranlagte Trinker bestellen daher nach dem ersten vollen Maß nur noch „Schuster", und alte Stammgäste nehmen zuweilen das Recht in Anspruch, am Abend sogleich mit einem Schuster beginnen zu dürfen, wenn sie am Vormittag den Frühschoppen nicht versäumten.

Triftiger Grund.

„Warum heirathen Sie denn nicht, Herr Lehmann?"

„„Weil ich bekanntlich ein Wäschegeschäft besitze.""

„Na, das ist aber doch k